

Wenn man im Dorf meint, der Pfarrer arbeite zu wenig

Angst vor Pfarrstellenabbau Schlosswils Pfarrer Andreas Zingg befürchtet, dass seine Kirchgemeinde Stellenprozente verlieren wird. Und dass Pfarrerin und Pfarrer zu einem Krisenberuf wird.

Susanne Graf

Schon jetzt gibt es Reklamationen: «Es isch ja afe fasch nie meh Predigt», heisst es dann in Schlosswil. Tatsächlich kann es vorkommen, dass mehrere Sonntage hintereinander kein Gottesdienst stattfindet in der kleinen Kirche.

Denn die Kirchgemeinde, zu der auch der Aussenbezirk Oberhünigen gehört, hat nur 70 Pfarrstellenprozent zugut. Gut möglich also, dass der Ortspfarrer Andreas Zingg weder in Schlosswil noch in Oberhünigen predigt, sondern in Oberthal. Der Ort gehört zwar zur Kirchgemeinde Grosshöchstetten, wird aber in einem weiteren 30-Prozent-Pensum ebenfalls von Andreas Zingg betreut.

Die Pfarrstellen werden neu verteilt

Nun befürchten vor allem kleinere und mittlere Kirchgemeinden, sie könnten in der nächsten Runde, wenn die Pfarrstellen neu verteilt werden, weitere Stellenprozente verlieren. Der Pfarrverein wehrt sich gegen einen entsprechenden Verordnungsentwurf der Exekutive der reformierten Landeskirche des Kantons Bern. Als Vizepräsident setzt sich auch Andreas Zingg dafür ein, «dass man in kleinen Pfarrämtern sinnvoll arbeiten und für die Menschen da sein kann».

Das sieht er gefährdet. Denn schon jetzt hat er zuweilen das Gefühl, die Mitglieder seiner Kirchgemeinde würden an seinem Arbeitswillen zweifeln. «Dann gebe ich ihnen zu bedenken, dass im Anzeiger nur die Gottesdienstordnung publiziert wird, nicht meine Agenda.» Andreas Zingg sagt mit einem Lächeln im Gesicht.

Seelsorge beim Altglascontainer

Er sitzt an einem langen Holztisch im grossen Pfarrhaus von Schlosswil, das rund ein Dutzend Zimmer umfasst. Der Pfarrer bewohnt es ganz allein. Aber er freut sich, wenn sich das Gebäude mit Leben füllt. Etwa mit angehenden Konfirmandinnen und Konfirmanden, die nach dem kirchlichen Unterricht noch zusammen Spaghetti kochen. Seinen Garten stellt er gerne für Kindernachmittage zur Verfügung, und der Spycher werde zuweilen zum Schülertreffpunkt.

Der Schlosswiler Pfarrer «will nicht bloss eine Dienstleistung anbieten, die man abrufen und einkaufen kann». Andreas Zingg möchte ein Pfarrer sein, den man im Restaurant trifft oder mit dem man bei der Altglas-sammelstelle ein paar Worte wechseln kann.

Oft staune er, wie schnell die Menschen ihm während einer zufälligen Begegnung sehr Per-



Andreas Zingg muss zuweilen erklären, warum er nicht häufiger in der Kirche Schlosswil predigt. Foto: Raphael Moser

«Sonst müssen wir uns nicht wundern, wenn sich die Leute fragen, warum sie noch Mitglied sind.»

Andreas Zingg
Pfarrer in Schlosswil, Oberhünigen und Oberthal

sönliches anvertrauten. Daraus könne sich später schon mal ein seelsorgerliches Gespräch im Pfarrhaus ergeben. «Das ist nur möglich, wenn Vertrauen da ist», sagt Zingg. Und dieses entstehe nur, wenn er vor Ort sei.

Zwischen erfüllen und abgrenzen

Was würde sich ändern, wenn die Reformierten Kirchen Bern-Jura Solothurn den Verteilschlüssel so ändern würden, dass Schlosswil 10 oder mehr Pfarrstellenprozente verlöre? «Dann müsste ich dafür sorgen, dass ich in der übrigen Zeit weg und für niemanden erreichbar bin», sagt

der Pfarrer. Er weiss aber gleichzeitig: «Das macht keinen Sinn.» Würde er also besser 100 Prozent arbeiten und dafür zwei ganze Monate pro Jahr kompensieren? Aber wann müsste er diese beziehen, dass sie nicht mit wichtigen Feiern wie Ostern, Konfirmationen, Weihnachten und so weiter zusammenfielen? Wie liesse sich das mit dem Konfirmandenunterricht organisieren?

Zingg sagt: «Wir haben das System schon jetzt auf ein Minimum heruntergefahren.» Ihm gelinge es mehr schlecht als recht, den Ansprüchen der Kirchenmitglieder zu genügen, ohne dabei Gefahr zu laufen, sich zu übernehmen. «Wenn am Samstagnachmittag um 16 Uhr ein Bestatter anruft, der mit einer Trauerfamilie am Tisch sitzt und eine Beerdigung besprechen möchte, sage ich sicher nicht, ich hätte jetzt frei.»

So kann es vorkommen, dass Andreas Zingg nebst Sitzungen, Gottesdiensten und Unterricht so viel Vorhergesehenes in seine Agenda zwingen muss, dass kein Platz mehr bleibt für Erholung im Garten, beim Fotografieren, Töfffahren, Lesen oder in Museen. Dabei bleibe nicht nur die Kreativität auf der Strecke, sondern es fehle plötzlich auch die Energie für einfühlsame Anteilnahme, wie man sie von einem Pfarrer jederzeit erwartet. «Wenn in einer solchen Situati-

on noch eine besonders schwierige Beerdigung kommt, ist es nicht mehr weit bis zum Burn-out», sagt Zingg.

Er macht sich ernsthaft Sorgen um die Gesundheit verschiedener stark engagierter Berufskolleginnen und -kollegen. Zingg sagt: «Ich habe Angst, dass Pfarrer zu einem Krisenberuf wird.» Dass, wer ihn ergreift, nach ein paar Jahren ausgebrannt aussteigt.

Das möchte er verhindern. Deshalb wehrte er sich im Namen der Pfarrerschaft während der Vernehmlassung gegen die erwähnte Verordnung. Diese will bei der Stellenzuteilung nicht mehr allein auf die Zahl der Mitglieder abstellen, sondern – im Sinne einer Kirche für das ganze Volk – auch die gesamte Einwohnerzahl einer Gemeinde in die Waagschale legen.

Andreas Zingg begrüsst es, wenn die Kirche Angebote schafft, die auch Nichtmitglieder ansprechen. «Aber das machen wir ja jetzt schon.» Ob an Kindernachmittagen oder in der Erwachsenenbildung – nie frage er, ob jemand Mitglied sei.

Aber wenn er jungen Eltern, die ein Kind taufen möchten, erst in einem halben Jahr einen freien Termin anbieten könne oder wenn er keine Zeit mehr habe für eine Beerdigung – «dann müssen wir uns nicht wundern, wenn sich die Leute fragen, warum sie noch Mitglied sind».

Neu berücksichtigen die Reformierten sogar die Gottlosen

Ringens um die Seelsorge Das neue System, wie die reformierte Berner Kirche ihre Pfarrstellen verteilen will, sorgt für Unmut – vor allem auf dem Land.

Es ist vermutlich ähnlich komplex wie ein SBB-Fahrplan: die neue Aufteilung der Pfarrstellen auf die 217 reformierten Kirchgemeinden im Kanton Bern ab dem Jahr 2026.

Zu verteilen gibt es lediglich noch 272 Stellen. Weil die Lohnkosten steigen, aber nicht mehr Geld zur Verfügung steht, sind das gut zwei Dutzend weniger als bisher. Nun hat die Kirchenleitung einen Vorschlag ausgearbeitet – und muss ziemlich viel Kritik einstecken.

In erster Linie vom Pfarrverein. Dieser schreibt, der Gesamttenor lasse sich «als kritisch bis ablehnend» zusammenfassen. Vor allem ländliche Gemeinden fühlten sich laut Pfarrverein benachteiligt.

24 Mitglieder ergaben bisher ein Pfarrstellenprozent

Der Synodalrat, die Exekutive der reformierten Landeskirche des Kantons Bern, hat in der Tat neue Wege beschritten, um die Stellen zu verteilen. Besonders umstritten ist die Neuerung, dabei nicht mehr hauptsächlich auf die Mitgliederzahlen der Kirchgemeinden zu achten.

Bisher erhält eine Kirchgemeinde für 24 Mitglieder ein Pfarrstellenprozent. Zählt eine Gemeinde 2400 Mitglieder, hat sie somit eine «ganze» Pfarrperson auf sicher. Dazu kommen weitere Kriterien wie die Anzahl Kirchengebäude oder die Bevölkerungsdichte.

Neu ist nun, dass die eigentlichen Kirchenmitglieder weniger gewichtet werden – ein Stellenprozent gibt es künftig für 32 Mitglieder. Zudem – das ist der springende Punkt – fliesst die gesamte Wohnbevölkerung einer Kirchgemeinde in die Berechnung ein: Für 200 Einwohnerinnen und Einwohner gibt es ebenfalls ein Prozent.

Es zählen somit auch Andersgläubige und sogar Ungläubige. Ins Extreme gedacht: Für 20'000 Katholiken gibt es eine reformierte Pfarrstelle.

Kirchen werden direkt aus der Staatskasse entschädigt

Der Synodalrat begründet diese Neuerung mit dem Selbstverständnis der reformierten

Kirche als Volkskirche. Deren Handeln orientiere sich nicht allein an den Mitgliedern, «sondern ebenso am Ganzen der Gesellschaft».

Für ihre «Leistungen im gesamtgesellschaftlichen Interesse» werden die drei Landeskirchen – die reformierte, die römisch-katholische und die christkatholische – vom Kanton Bern direkt aus der Staatskasse entschädigt. Es sind insgesamt knapp 30 Millionen Franken jährlich; der grösste Teil geht an die Reformierten. Weitere 43 Millionen Franken erhalten die drei Kirchen für die Löhne der Pfarrerschaft. Dies hängt mit historischen Verpflichtungen zusammen.

Die Konfessionsfreien bilden die zweitstärkste Gruppe

Das Selbstverständnis der Reformierten, eine Volkskirche zu sein, kommt nicht von ungefähr: Noch in den 1970er-Jahren waren im Bernbiet durchs Band weg 80 bis weit über 90 Prozent der Menschen reformiert. Diese Traum-Quoten sind seither dramatisch eingebrochen.

Allein in den letzten zehn Jahren hat sich der Anteil der Reformierten im Kanton Bern von 56,4 auf 46,1 Prozent verringert. Im Gegenzug bilden die Konfessionsfreien inzwischen mit 26,2 Prozent die zweitstärkste Gruppe. In kirchlichen Kreisen ist die Rede von einem massiven Traditionsabbruch.

Der Grundsatz des neuen Berechnungssystems lautet: «Besser viele verlieren wenig als wenige viel.»

Vor diesem Hintergrund muss der Synodalrat ein besonderes Problem im Blick behalten: In städtischen Gebieten verläuft der Rückgang der Mitgliederzahlen schneller als auf dem Land. Zwei Beispiele: In der Stadt Bern hat die Zahl der Reformierten seit 2017 von 49'779 auf 42'730 abgenommen (minus 14 Prozent). Im emmentalischen Lützelflüh beträgt der Rückgang lediglich 3,2 Prozent.

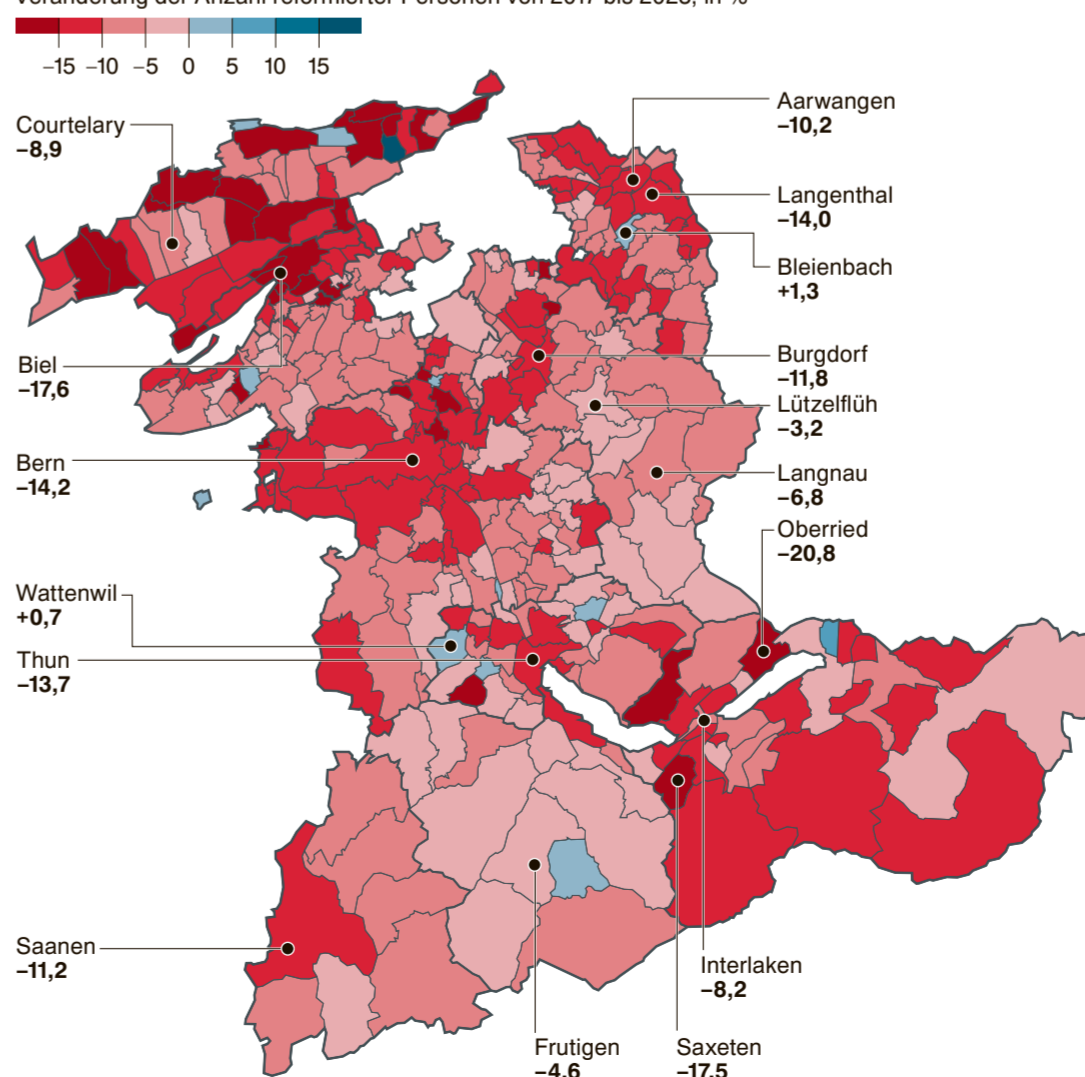
Gemeinden, die sich aus kirchlicher Sicht positiv entwickeln, gibt es nur wenige: Wattenwil ist eine von ihnen. Eine aktive Kirchgemeinde, aber auch eine rege Bautätigkeit mit entsprechendem vielen Zugezogenen vermögen den Abwärtstrend dort aufzuhalten. Umgekehrt dürften grosse Verluste in abgelegenen Gemeinden wie Saxeten kaum allein auf Kirchengastritte zurückzuführen sein, sondern auf die Abwanderung.

Städtische Kirchgemeinden würden rasch ausbluten

Vor allem das schnelle Schrumpfen in den Zentren beunruhigt den Synodalrat. Blieben in dieser Situation allein die Mitgliederzahlen ausschlaggebend für die Pfarrstellenprozente, würden städtische Kirchgemeinden rasch ausbluten. Für den Synodalrat steht aber fest, dass in solchen Gemeinden der Bedarf an gesellschaftlichen Leistungen trotz sinkender Mitgliederzahlen bestehen bleibt – oder gar zu-

Wo der Kanton Bern religiös ist

Veränderung der Anzahl reformierter Personen von 2017 bis 2023, in %



Grafik: db / Quelle: Reformierte Kirche

nimmt. Mit dem neuen Berechnungssystem soll dies berücksichtigt werden. Der Grundsatz lautet: «Besser viele verlieren wenig als wenige viel.»

Dieser Ansatz kommt auf dem Land nicht gut an. Für einen grossen Teil der ländlichen und kleinen Kirchgemeinden befürchtet der Pfarrverein Stelleneinbussen von 10 bis 30 Prozent. Der Pfarrerberuf werde dadurch zusätzlich an Attraktivität einbüßen.

«Abgeschwächte Bevorzugung»

Die Kirchenleitung sieht das anders und relativiert das Ausmass der befürchteten Stellenreduktionen. Da die letzte Überprüfung der Pfarrstellen länger zurückliege als üblich, lebten einige Kirchgemeinden «beim Pfarrpersonal quasi auf zu grossem Fuss», heisst es in einer Stellungnahme. Wenn es in solchen Gemeinden schliesslich zu Kürzungen komme, habe dies somit nur teilweise mit der neuen Zuteilung zu tun.

Überhaupt würden die kleinen, ländlichen Kirchgemeinden «weiterhin deutlich mehr Pfarrstellen pro Mitglied erhalten als die grossen Kirchgemeinden». Statt im neuen System eine starke Benachteiligung zu sehen, wäre es gemäss Kirchenleitung deshalb zutreffender, «von einer etwas abgeschwächten Bevorzugung» zu sprechen.

Dölf Barben